

| | |
|---------------------|---|
| Zeitschrift: | Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft |
| Herausgeber: | Pro Senectute Basel-Stadt |
| Band: | - (2020) |
| Heft: | 1: Lebens(t)räume |
| Artikel: | Barbara Buser: Architektin und Visionärin : die Schafferin von Lebensräumen |
| Autor: | Braun, Evelyn / Giger, Claude |
| DOI: | https://doi.org/10.5169/seals-895341 |

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Barbara Buser: Architektin und Visionärin

Keine Modernisierung überflüssig gewordener alter Gebäude, keine Urbanisierung von Industriebrachen, keine Umnutzung, in der der Name Barbara Buser nicht auftaucht. Wer ist die Architektin, die die Lebensräume unserer Stadt und immer mehr auch der ganzen Region mit ihren Visionen prägt? Ein Besuch und ein Porträt.

Text Evelyn Braun · Fotos Claude Giger

Der Zufall spielt mir am Morgen in die Hände: «Heuwaage erhält eine neue Pyramide» titelt die Zeitung. Sprich: Ein neues Hochhaus wird anstelle des alten gebaut, ein pyramidenförmiges. Ins Erdgeschoss sollen Läden, Arztpraxen, Büros kommen und weiter oben, im verjüngten Teil, Wohnungen. Diese Meldung bietet am Nachmittag einen wunderbaren Einstieg in das Gespräch mit Barbara Buser, der Architektin und Schöpferin so erfolgreicher Panoptiken und Lebensräume wie dem Gundeldinger Feld, dem Unternehmen Mitte oder der neuen alten Markthalle. Deshalb die erste Frage: Würde sie so etwas tun? Ein Hochhaus abreißen, um ein neues hinzustellen? Sie schaudert. Niemals. Das ginge ihr gegen den Strich. «Für mich ist das Verschwendug, Produktion von Abfall, mit der grauen Energie geht CO₂ in die Luft.» Die Mischung ja, die Aufteilung in Arbeitsräume im Erdgeschoss und Wohnungen in den oberen Stockwerken, die findet sie sinnvoll. Bei den meisten Investoren stünde normalerweise der Wohnungsbau im Vordergrund, weil das am meisten Rendite bringt. Neuen Wohnraum zu schaffen mache ja im Sinne der geforderten Verdichtung durchaus Sinn. Aber dafür müsste etwas Bestehendes nicht abgerissen werden. Und so sind wir mittendrin im Gespräch. Rund um uns, an diesem Nachmittag auf dem Gundeldinger Feld, vor dem Eingang zu ihrem Baubüro «in situ», findet genau das statt, wofür sich Barbara Buser seit Jahrzehnten einsetzt: ein vitaler, fröhlicher Mix, ein friedliches Nebeneinander. Kinder der Zirkusschule warten auf den Beginn ihrer Stunde, daneben spielen die Kleinen vom Kinderhort im Kies. Der Messerschleier

◀ Barbara Buser ist für Besprechungen oft in «ihren» umgenutzten Räumen anzutreffen, hier im Gundeldingerfeld auf dem ehemaligen Areal der Maschinenfabrik Burckhardt.

Die Schafferin von Lebensräumen

fer wetzt seine Instrumente bei offenen Türen, ein Schlosser hat

hier seine Werkstatt, ein Geigenbauer, es gibt eine Kletterhalle, eine Bierbrauerei, eine Schuhmacherei und Gastronomie – und zwischen den grossen Pflanztrögen wird Trottinett gefahren und an der Sonne Kaffee getrunken.

Tätig werden, wo man lebt: in Afrika und in situ

Sie und ihr Team, wie Barbara Buser stets betont, arbeiten an dieser Nutzung von Bestehendem, an der Durchmischung und Verdichtung von Stadt- und Lebensraum. Ein ständig wachsender Mitarbeiterstab übrigens; siebzig Leute gehören heute in Basel, Liestal und Zürich zum Team des Baubüros «in situ», was so viel heisst wie «an Ort und Stelle». Da tätig werden, wo man lebt.

Zentraler Ausgangspunkt dieser Entwicklung war Afrika. Barbara Buser war Mitte zwanzig, als es sie, den Abschluss des Architekturstudiums der ETH in der Tasche, mit ihrem damaligen Partner in die Entwicklungshilfe zog. Erst in den Südsudan und später nach Tansania, wo sie Brunnen bauten und die lokale Bevölkerung in Techniken der Wasserversorgung unterrichteten. «Dort habe ich gelernt, mit altem Material umzugehen. Altes wird in Afrika nicht weggeworfen», sagt sie, «sondern umfunktioniert. Alles ist wertvoll, nichts wird verschwendet. In diesen Ländern ist Material kostbar und die Arbeitskraft billig. Bei uns ist das genau umgekehrt.» Während dieser Jahre kam ihre Tochter zur Welt, eine gute Zeit sei das gewesen. Und jetzt wird die Tochter, Tribut an die ersten Lebensjahre, für einige Zeit als Ethnologin nach Afrika zurückkehren. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.

«Altes wird in Afrika nicht weggeworfen, sondern umfunktioniert. Alles ist wertvoll, nichts wird verschwendet.»

Qualitativ gute Schweizer Baukultur

Zurück in der Schweiz sei ihr richtig bewusst geworden, «wie gut die Qualität der Baukultur bei uns ist und wie lieblos mit alter Bausubstanz umgegangen wird». Alte Gebäude würden laufend abgerissen, das Materi-

al zerstört. Dabei liege den Schweizern das Fortwerfen eigentlich nicht im Blut, meint sie, die Kriegsgeneration habe noch jedes Bändeli aufbewahrt, weil man es vielleicht noch eines Tages brauchen könnte. Die Wegwerfmentalität kam erst in den sechziger Jahren auf. Alles schien im Überfluss vorhanden, und was nicht mehr gefiel, wurde entsorgt.

Gegen dieses Denken gründete Barbara Buser zusammen mit Klara Kläusler die erste Bauteilbörse der Schweiz. Vorerst ein rein virtuelles Unternehmen, das Bauteile aus Abbrüchen über das Internet an Interessentinnen vermittelte, welche die Türen, Fenster und Lavabos dann selbst demontierten – eine Art Vorläufer der heutigen Online-Marktplätze eBay und Ricardo. «Weil wir nur einen Bruchteil der angebotenen Bauteile wiederverwenden konnten», erinnert sich die Architektin, «begannen wir, die Bauteile auf Vorrat zu demontieren, zu putzen und zu lagern, um sie später wieder zu verkaufen. Besterhaltenes Eichenparkett, gusseiserne Heizkörper, glänzende Messingklinken und vieles mehr konnte so, dank dem Einsatz von Arbeitslosen, gerettet werden.» Diese Vernetzung, der soziale Gedanke, der ist bei ihren Projekten immer dabei.

Von der Bauteilbörse zum Vorzeigeprojekt Gundeldinger Feld

Von der Bauteilbörse führte eines zum andern: 1998 stieg sie mit ihrem Projektpartner Eric Honegger in die Umnutzung der alten Volksbank zum Unternehmen Mitte ein. Dann kam die Maschinenfabrik Sulzer-Burckhardt im Gundeli dazu, das erste Industriearreal, das sie gemeinsam umgestaltet haben. Bis 1999 waren dort Kompressoren gebaut worden. Eigentlich hätte das Ganze abgerissen und mit 200 Wohnungen neu überbaut werden sollen. Profitmaximiert. Doch es kam anders.

Das Gundeldinger Feld ist das Vorzeigeprojekt des Baubüros. Viele weitere, überflüssig gewordene alte Gebäude oder Industriebrachen sind von «in situ» seit her umgenutzt und umgestaltet worden. Und es gibt in der Region Basel kaum eine Umnutzung, in der der Name Barbara Buser nicht auftaucht. Das Gelände der ehemaligen Textilfabrik Hanro in Liestal, das Walzwerk in Münchenstein, die Brauerei Ziegelhof in Liestal oder die Zwischennutzung der 60 000 Quadratmeter umfassenden ehemaligen Coop-Verteilzentrale in Pratteln, die Markthalle, das Klara, der Predigerhof... So verschieden die Projekte alle sind, letztlich dient jede Umnutzung dazu, dass sich die Menschen in den so geschaffenen Räumen wohl fühlen. Dass sie dort leben und – in situ – arbeiten können. Neben kulturellen Aktivitäten, neben Ausbildungs- und Freizeitstätten soll sich

Kunst- und Kleingewerbe entfalten können, vom Klarvierstimmer bis zum Messerschleifer, und zwar dort, wo sie gebraucht werden. Mitten im Wohngebiet. In der Stadt zum Beispiel.

Neue Lebens- und Arbeitsräume werden von «in situ» als Gesamtkonzepte entwickelt, aus dem Bestand, aus dem Vorhandenen. So wurde etwa das Hochregal der Coop-Verteilzentrale Pratteln demontiert und im Gundeldinger Feld wieder aufgebaut, was dem aus allen Nähten platzenden Baubüro in Halle 8 zu einem zweiten Stockwerk verholfen hat.

In alten Häusern lebt die Geschichte

Alte Häuser ziehen Barbara Buser magisch an. In alten Häusern spürt man die Geschichte, sieht die Spuren, eine Treppe, auf der Tausende von Menschen auf- und abgegangen sind, ein Handgriff, der auf der Vorderseite glänzt und hinten speckig ist, weil er so oft berührt worden ist, das hat gelebt und das hat eine Geschichte. Und sie lächelt sanft.

Sie erzählt von einem der jüngsten Projekte, dem neuen Gebäude in Winterthur, das zu 80 Prozent aus altem Material gebaut werden soll: Während anderthalb Jahren wurden Stahlträger, Holzbalken, Eichenböden, Granitplatten, Heizkörper, Fassadenbleche oder Elektroteile gesucht. Mit jedem Fundstück wurden die Pläne konkreter. Erst als das Material beisammen war, konnten die Pläne fertig gezeichnet werden. Wegen eines Farb- oder Materialfehlers ausrangierte Fenster? Um sie herum werden später die neuen Wände hochgezogen. Nicht umgekehrt. Eine Herausforderung für Planer und Handwerker. «Wir haben einen neuen Beruf erschaffen», lacht Barbara Buser, «den ‹Bauteiljäger›. Vorhandenes nutzen, das bedeutet auch, dass kostengünstiger gebaut und damit zu günstigeren Preisen vermietet werden kann.

Lebensraumentwicklerin

Nun wird also gebaut in Winterthur. Wie immer konsequent ökologisch, ressourcenschonend und der Lebensqualität der künftigen Bewohner verpflichtet. Dabei ist ihr Luxus fremd. Zumindest eine bestimmte Art von Luxus. «Brauche ich wirklich eine Regendusche im Bad?» – braucht sie nicht. Auch keinen Coiffeur, denn die Haare schneidet sie sich selbst. Sie ist eigentlich mehr Lebensraumentwicklerin denn Architektin. Jedenfalls keine, die sich im Neubau verwirklichen will. Das hat sie nie gereizt. Einfamilienhäuser hält sie für Ressourcenverschwendungen. Materieller Wohl-

stand, von dem wir in unseren Breitengraden so viel haben, muss ergänzt werden durch soziale Qualitäten, findet sie.

«Wir haben einen
neuen Beruf erschaffen,
den ‹Bauteiljäger›.»

te (Hochreichtum), das Splitter des Heiligen Kreuzes zu erhalten soll. Ruhig zählen noch heute zu den besonderen eindrucksvollen Prunkstücken der Kunstsammlung.

Der Wert der angenommenen Haltung ist nicht nur die monetäre Wertsteigerung, sondern auch die kulturelle Wertschätzung. Doch die damaligen Besitzer haben sich nicht nur auf die finanzielle Wertsteigerung konzentriert, sondern auch auf die kulturelle Wertschätzung.

Ihre Umnutzungen prägen die städtische und zusehends die ländliche

Umgebung Basels. Sie hat schon den Vorwurf gehört, mit ihren Umnutzungen von Industrieareal dränge sie die Industrie immer weiter an die Ränder der Stadt. «Viel schlimmer, als dass Industrie an die Peripherie oder noch weiter hinausgeschoben wird, ist es doch, dass die industrielle Produktion nach China oder Taiwan verschoben wird», meint sie trocken. Oder dass viele Liegenschaften an den meistbietenden Investor verkauft werden. Egal, was er dann daraus macht. Zum Beispiel Luxuswohnungen, die sich niemand leisten kann.

Von hässlichen und lieblosen Bauten

Früher zogen die Menschen aus der Stadt weg, um Licht und Grün in den Dörfern der Agglomeration zu finden, heute kehren sie zurück. Auch das stille Gewerbe kommt zurück. Etwas anfangen mit dem, was da ist: Es gibt keinen hässlichen Bau, sagt sie, es gibt nur den lieblosen Bau. Und dem kann man mit einfachen Eingriffen zu einem ganz neuen Gesicht verhelfen. «Nehmen Sie die neu renovierte, alte Markthalle: wie leer diese vorher ausgesehen hat und wie belebt sie heute ist.» Doch endgültig ist nichts, das einzige was hält, sind Provisorien, meint sie. Alles entwickelt sich weiter. So soll die Markthalle mit ihren 23 Ess-Ständen nicht nur ein riesiges Take-away-Restaurant sein, sondern, wie früher, Drehpunkt und Plattform für die Lebensmittelversorgung der Stadt. Neue regionale und saisonale Versorgungskonzepte für die Stadt, neue Ernährungskonzepte wie Slow Food, Insekten als Nahrungsmittel, Urban Agriculture – so einiges könnte in der Markthalle vorgestellt, diskutiert und ausprobiert werden.

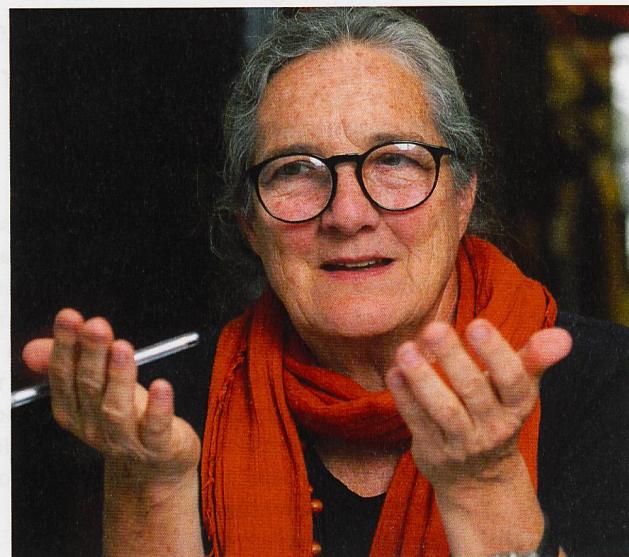
Die Schafferin von Lebensräumen wirkt offen und herzlich, zufrieden mit dem, was aus all den Ideen geworden ist. Sie wohnt heute noch immer dort, wo sie geboren wurde, im Gundeli. Firlefanz braucht sie keinen, ein Tag hat achtzehn Stunden, Arbeit und Freizeit, das fliesst ineinander. Ein grosses Glück, meint sie. Ferien macht sie oft. In Portugal, wo sie mit ihrem Partner ein Haus und einen Weinberg besitzt und wo sie – natürlich – ein neues Projekt verfolgt. Verhinderung von Waldbränden; die Ideen sind schon mächtig am Zünden.

Basels erste Fährfrau

Eigentlich ist sie jetzt im Pensionsalter. 65 ist sie geworden, doch von Ruhestand – logischerweise – keine Spur. Da gibt es viel zu vieles, das noch umgesetzt werden will. Oder erweitert. Die Ideen fliegen ihr zu, beispielsweise auf dem Velo, auf dem sie oft und überall mit offenen Augen unterwegs ist «und ohne Kopfhörer im Ohr». Offen sein, sie sieht und hört. Sie kommuniziert. Dauernd eigentlich. Denn erst im Gespräch, beim Brainstorming und in Workshops, gemeinsam mit anderen, wachsen die Ideen zum Projekt.

Sie mischt im besten Sinn überall mit, selbst auf dem Rhein, auf dem sie seit 1992 als erste Basler Fährfrau unterwegs ist. Noch heute fährt sie einmal pro Woche Passagiere auf der Münsterfähre über den Rhein. Wasser beruhigt oder regt an. So entstand die Idee zur Ausstellung «Swim City» die sie diesen Sommer fürs Architekturmuseum kuratiert hat. Ideen liegen förmlich in der Luft, sie müssen nur eingefangen und formuliert werden. ■

insitu.ch



Preisgekrönte Zwischennutzerin

Die Baslerin Barbara Buser (1954) hat sich nicht nur mit langfristigen Umbauprojekten einen Namen gemacht, sondern auch mit dem Verein «Unterdessen». Der Verein vermittelt Zwischennutzungen, macht zeitweise stillgelegte, brachliegende Gebäude und Areale professionell nutzbar. Spannende Objekte können für kulturelle und andere Zwecke zur Verfügung gestellt werden. Und die Eigentümer – insbesondere Immobilien Basel-Stadt – haben keine Kosten mit den leerstehenden Gebäuden: eine Win-win-Situation. Jüngste Beispiele sind die Zwischennutzung der ehemaligen Coop-Verteilzentrale Pratteln sowie einiger leerstehender Liegenschaften von BASF an der Nordspitze des Entwicklungsareals Klybeck.

Für all das wurde sie schon oft geehrt: Im Sommer 2017 erhielt Barbara Buser den Umweltpreis von Pro Natura Basel, 2018 den «Bebbi Bryss» der Bürgergemeinde Basel sowie den Kulturpreis «PriCÜLTür» der «ProgrammZeitung».